

Unverkäufliche Leseprobe



Martin Strohmeier & Lale Yalçin-Heckmann
Die Kurden
Geschichte, Politik, Kultur

2025. 320 S., mit 8 Abbildungen und 8 Karten
ISBN 978-3-406-82888-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/37890655>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C·H·Beck

PAPERBACK

Dieses Buch schildert umfassend und allgemeinverständlich die Geschichte der Kurden von ihrer Islamisierung im 7. Jahrhundert über das Aufkommen des Begriffs «Kurdistan» im 12. Jahrhundert bis zu den jüngsten Entwicklungen im syrischen Bürgerkrieg. Der vierte und letzte Teil ist der kurdischen Gesellschaft gewidmet, die von traditionellen Organisationsformen wie Familien und Stämmen ebenso geprägt ist wie von den Auswirkungen der Modernisierung, von inneren Konflikten und nicht zuletzt erheblichen Wanderungsbewegungen, sei es in die Städte, in den Westen der Türkei oder ins Ausland.

Martin Strohmeier ist Professor em. für Turkologie und Nahoststudien an der University of Cyprus in Nikosia/Republik Zypern.

Lale Yalçın-Heckmann ist Ethnologin, assoziiertes Mitglied des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung in Halle an der Saale sowie Dozentin an der Universität Pardubice in Tschechien.

Martin Strohmeier
Lale Yalçın-Heckmann

Die Kurden

Geschichte, Politik, Kultur

C.H.Beck

1. Auflage. 2000
2., durchgesehene Auflage. 2003
3., überarbeitete und aktualisierte Auflage. 2010
4., neu bearbeitete Auflage in C.H.Beck Paperback. 2016
5. Auflage. 2017

Mit 8 Abbildungen und 8 Karten

Originalausgabe

6., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. 2025
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2000
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung: Kurdische Newroz-Feiern in Akrê,
Irakisch-Kurdistan, 2019. © Safin Hamid/AFP via Getty Images
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 82888 1



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Erster Teil Sprachen und Kulturen

1. Das Land: Kurdistan als geographischer und politischer Begriff	16
2. Die Menschen: Mythen und Fakten	21
3. Sprachen und Literaturen: Vielfalt und Restriktion	24
4. Religionen: Die Dominanz des Islams	37

Zweiter Teil Geschichte der Kurden bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts

1. Die Kurden im Mittelalter: Integration in die islamische Völkergemeinschaft	48
2. Kurden, Osmanen und Perser: Kurdische Herrschaften zwischen zwei Großreichen	58
3. Das 19. Jahrhundert: Osmanische Reformen, ausländische Einflüsse und kurdische Reaktionen	75
4. Der Beginn des 20. Jahrhunderts: Kurdischer Nationalismus und das Ende des Osmanischen Reiches ..	84

Dritter Teil Die Kurden im 20. und 21. Jahrhundert

1. Türkei: Rebellion, Repression, Assimilation und Integration	96
2. Irak: Zwischen Autonomie und Auslöschung	126
3. Iran: Sprachliche Affinität und politische Konfrontation ..	157

4. Syrien und Libanon: Unsicherer Status, Diskriminierung, die PKK und der Bürgerkrieg in Syrien	179
5. Sowjetunion und Nachfolgestaaten: Kulturelle Förderung und Deportationen	190
6. Transnationale Verflechtungen in der Kurdenfrage seit 2016	193
7. Kurden in der Diaspora	203

Vierter Teil

Wirtschaft und Gesellschaft am Beispiel Südost-Anatoliens

1. Sozialstruktur und Entwicklung	210
2. Bauerntum, ländliche Produktionsformen und Landbesitz	231
3. Haushalt und Familie	237
4. Stamm und Herrschaft in Kurdistan	244
5. Geschichte und Gegenwart eines kurdischen Dorfes oder: Das «Lokale» in der globalisierten Welt	255

Anhang

Hinweise zu Transkription und Aussprache	266
Statistische Daten zu Kurden in der Türkei	268
Zeittafel zur kurdischen Geschichte	270
Glossar	284
Anmerkungen	289
Literaturhinweise	300
Nachweis der Abbildungen und Karten	303
Register	304

Einleitung

In den kurdischen Bergen, wo die türkische Armee ihre Wachtposten in Dörfern oder in deren Nähe unterhält, gab es bis in die achtziger Jahre einen Beruf, den man als «Mauleselunternehmer» bezeichnete. Reşit, dessen Familie nach einem Aufstand in dieser Region im Jahr 1930 in den Westen der Türkei deportiert worden war und der dort als Kind gut Türkisch gelernt hatte, übte diesen Beruf aus. Seine Familie kehrte nach mehreren Jahren in ihr Heimatdorf zurück, «dieses Loch zwischen den Bergen», wie Reşit sich auszudrücken pflegte. Er war Jäger und unterhielt sich gern mit den Soldaten und Offizieren der Gendarmeriewache und übernahm den einträglichen Gütertransport mit Mauleseln für das Militär. Er transportierte den Vorrat für die Soldaten, die im Winter genauso wie die Dorfbewohner von der Außenwelt abgeschnitten waren. Seine Arbeit brachte ihn in näheren Kontakt zu den Soldaten; er schloss Freundschaft mit ihnen und konnte sie, wenn nötig, um Hilfe bitten. Eines Tages wollte Reşit mit seinem Sohn, der zum Militärdienst musste, in die Stadt. Zusammen mit zwei anderen Dorfbewohnern «mietete» er das Auto eines ihm bekannten Feldwebels (*çavuş*), um sich von ihm dorthin fahren zu lassen. Während der Fahrt unterhielten sie sich lebhaft und laut auf Kurdisch, worauf der Feldwebel, ein Türke einfacher Bildung aus dem Schwarzmeergebiet, plötzlich gereizt das Gespräch unterbrach: «Hört auf mit dieser ekelhaften Sprache!» Die Mitfahrer waren erstaunt und schwiegen. Dann sagte Reşit langsam, mit sicherer, ruhiger Stimme und verschmitztem Blick: «*Çavuş*, wir wissen, dass wir alle aus Zentralasien stammen und Brudervölker sind, aber die Sprache kannst du uns nicht verbieten ...»

Reşit lebt nicht mehr. In der Auseinandersetzung zwischen den «Brudervölkern» bzw. in dem Krieg zwischen PKK-Guerilla, türkischer Armee und kurdischen Dorfschützern wurde er getötet. Die Arbeit, die er verrichtete, ist nicht mehr gefragt; die türkische Armee ließ überallhin Straßen bauen, ihre Versorgung liegt heute nicht mehr in den Händen von Mauleselunternehmern.

Die Personen waren in vielfältiger Weise in das Geschehen eingebunden: Der *çavuş*, der im Einsatz gegen kurdische Schmuggler war, besserte sein karges Gehalt mit Taxifahrten für die kurdische Bevölkerung auf. Reşit, ein «integrierter» Kurde, bestritt von seiner Arbeit im Dienst der Armee seinen Lebensunterhalt und wurde später (die Geschichte spielt 1981) Dorfschützer (*korucu*). Die Begebenheit führt verschiedene Facetten kurdischen Alltags vor Augen: Ambivalenzen von Identität und Ideologie, situationsbedingtes oder pragmatisches Handeln und Denken, wechselseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander. Was veranlasste den *çavuş*, das Kurdische als «ekelhaft», also als minderwertig zu bezeichnen? Hatte er sich sprachlich ausgegrenzt gefühlt? Wie erklären sich Reşits Souveränität in seiner Behandlung des *çavuş*, sein selbstbewusster Ton und seine ironische Anspielung auf die angeblich gemeinsame Herkunft von Türken und Kurden?

Es sind solche Alltagssituationen, an denen sich die komplexen historischen Beziehungen und sozialen Prozesse zwischen Türken und Kurden ablesen lassen. Eine ethnische Identität, die von einer nationalen abweicht, kann im Alltag eine unausgesprochene Selbstverständlichkeit haben. Ethnische Identität kann aber auch zugespitzt und bewusst verwendet werden, um die Unterschiede zwischen beiden Identitäten zu unterstreichen. Die von Reşit und seinen Landsleuten gesprochene Sprache ist hier der Gegenstand solcher Prozesse. Für sie gehört ihre Sprache zu ihrem Selbstverständnis und wird nicht aus «patriotischen» Gründen gesprochen. Der *çavuş* reagiert auf seine Ausgeschlossenheit aggressiv. Diese Haltung drückt nicht mehr allein seine persönliche Frustration aus, sondern greift auf dubiose Ideologien zurück, die sich auf die ethnisch-nationale «Überlegenheit» von Türken über Kurden beziehen. Reşit weiß um die Unangemessenheit der Intervention des *çavuş*. Er spielt mit der Zweideutigkeit dieser Ideologie und betont die Gemeinsamkeit der Herkunft von Türken und Kurden, akzeptiert sie aber nur um den Preis der Gleichwertigkeit der eigenen Sprache. Kurdisch zu sprechen kann man ihm nicht verbieten; dies ist eine wesentliche Komponente seines Selbstverständnisses als Kurde und als Bürger des türkischen Staates.

In dieser Episode ist der Umgang mit Geschichte von großer Bedeutung. Geschichte und Geschichtsbewusstsein sind zentral für ethnische und nationale Identitäten, die keineswegs immer zusam-

menfallen. Eine soziale Gruppe kann ein Bewusstsein von objektiven Kriterien wie Sprache und Religion haben, die sie von anderen sozialen Gruppen unterscheiden; dies bedeutet aber nicht, dass sie ihre Identität nur auf diese Kriterien beziehen muss. Geschichte wird immer wieder neu geschrieben, und Geschichtsbewusstsein konstituiert sich immer wieder aufs Neue. Akteure in ungleichen Machtverhältnissen – sei es auf der individuellen oder auf der gesellschaftlichen Ebene – können historische Konstrukte benutzen, um diese Verhältnisse zum eigenen Vorteil zu ändern. Die Unstimmigkeit zwischen unterschiedlichen Konstrukten, die in unserer Geschichte zum Konflikt führte, und die Diskrepanz von Fremd- und Selbstsicht (d. h. wie die Kurden von anderen gesehen werden und wie sie sich selbst sehen) sind wichtige Elemente des Verhältnisses der Kurden zu anderen Völkern. Seit Beginn ihres «nationalen Erwachens», also seit sie ihre Sprache und Kultur als Basis einer nationalen Identität einsetzen, mussten die Kurden (bzw. ihre nationalistischen Vorkämpfer) erleben, dass ihr Selbstbild (ihr historisches Konstrukt) von anderen nicht ohne weiteres akzeptiert wurde, beispielsweise ihnen eine eigene Identität versagt wurde oder sie als «wildes Bergvolk» galten, wenn sie im Westen nicht sogar gänzlich unbekannt waren. Diese frustrierende Erfahrung machte ein Mitglied der kurdischen Studentenvereinigung *Hivi*, das sich vor dem Ersten Weltkrieg zum Studium in der Schweiz aufhielt:

An dem Tag, an dem ich in die Pension in Lausanne einzog, fragte mich die Vermieterin vor den anderen Gästen, die aus mehr als zehn verschiedenen Ländern kamen: «Monsieur, Sie kommen aus Istanbul, sind Sie Türke oder Grieche?» In meinem gebrochenen Französisch antwortete ich: «Weder Türke noch Grieche.» Auf ihre Frage: «Zu welchem Volk gehören Sie dann?» antwortete ich: «Ich bin Kurde.» Alle Gäste am Tisch schauten mich verduzt an, als ob sie etwas ganz Sonderbares gehört hätten. Natürlich schämte ich mich. Und ich war verletzt, dass ich zu einem Volk gehörte, das niemand kannte. Glücklicherweise waren zwei Russen zugegen, die mir aus meiner Verlegenheit halfen und etwas zu den Kurden und Kurdistan sagen konnten. Am nächsten Tag saß ich nach dem Frühstück im Salon. Die Pensionswirtin fragte: «Sie sagen, dass Sie Kurde sind. Wo ist denn ihr Land?» Ich öffnete die Landkarte, die dort lag, zeigte auf die Stadt Diyarbakır, über der der Name Kurdistan in großen Buchstaben geschrieben stand, und sagte: «Da komme ich her.»¹

Im Jahre 1998 jährte sich zum hundertsten Mal die Gründung einer Zeitung mit Namen *Kürdistan*. Zwar war den Herausgebern und Autoren von *Kürdistan* die Forderung nach einem Staat gleichen Namens noch fremd, weil sie sich als loyale Untertanen des Osmanischen Reiches verstanden, wenn auch – zusammen mit türkischen Reformern – als Gegner des autokratisch herrschenden Sultans Abdülhamid. Aber die Grundlagen wurden geschaffen für ein Programm, wie es Nationalisten überall auf der Welt propagieren: Rückbesinnung auf Glanzzeiten des eigenen Volkes, Forderung nach Überwindung von Abhängigkeit und Rückständigkeit sowie nach Modernität. Die kurdische Nationalbewegung, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts herausbildete, lenkte ihr Augenmerk auf zwei Punkte: Zum einen galt es, den Kampf um die von ihr beanspruchten Rechte der Kurden bzw. die Einheit der Kurden zu führen. Zum anderen wurden die Modernisierung der kurdischen Gesellschaft und die Zurückdrängung traditioneller Identitäten und Strukturen als Voraussetzungen für «nationalen» Fortschritt angesehen. Während Letzteres ansatzweise realisiert worden ist, konnte das längst nicht von allen Kurden verfolgte Projekt der staatlichen Einheit nicht bewerkstelligt werden. Bis heute leben die Kurden nicht in einem eigenen Staat, sondern vor allem in Iran, in der Türkei, im Irak und in Syrien. Während die Kurden im Irak der Unabhängigkeit am nächsten gekommen sind, widersetzt sich in den anderen drei Ländern ein Teil der Kurden seit Jahrzehnten staatlichem Homogenisierungsdruck und Repressionen, kämpft um politische und kulturelle Anerkennung sowie Autonomie.

Die vor fast achtzig Jahren auf die Kurden-Republik von Mahabad gemünzte Aussage kann noch heute als konzise Definition der Kurdenfrage im Allgemeinen gelten: «Ihre seltsam widersprüchlichen Elemente – Stammeskriege, rivalisierende Imperialismen und konkurrierende Gesellschaftssysteme, mittelalterliche Ritterlichkeit und idealistischer Nationalismus – veranschaulichen die Komplexität der kurdischen Frage. Sie betrifft ein Volk, das nie vereint war und das jetzt auf fünf Staaten aufgeteilt ist, von denen keiner den nationalistischen Bestrebungen der Kurden wohlwollend gegenübersteht.»²

Die kurdische Frage besteht also nicht nur aus einem Konflikt zwischen Türken und Kurden, Arabern und Kurden bzw. Iranern und Kurden oder den Regierungen der Türkei, des Iraks und

Irans. Sie ist auch nicht in ein Schema von Unterdrückern und Unterdrückten zu pressen. Vielmehr gibt es in der kurdischen Gesellschaft selbst Spannungen, die herrühren aus einem starken Entwicklungsgefälle, unterschiedlichen Orientierungen der Führungsschichten und dem Konflikt zwischen noch vorhandenen Stammesstrukturen und Ansätzen zu einer bürgerlichen Gesellschaft. Abgesehen davon hat die kurdische Problematik allgemeinere Dimensionen. Insbesondere seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme des Ostblocks und dem Wegfall der alten bipolaren Machtkonstellation haben sich in Europa und an seinem Rand gewalttätige Konflikte entzündet, in deren Mittelpunkt Fragen von Ethnizität, Minderheiten, Nationalismus und Demokratie stehen.

Die Kurden leben in einer Region, die von strategischer Bedeutung ist. Wasserreichtum und Ölvorkommen sind ein so bedeutender Faktor, dass weder die Türkei noch der Irak auf diese Ressourcen verzichten können, auf die auch die Kurden Ansprüche erheben. Damit ist Kurdistan auch für die westliche Welt von geopolitischer Bedeutung. Dies hat zu einem lebhaften Interesse an den Ereignissen und Personen beigetragen. In den sechziger und siebziger Jahren war es der legendäre Kurdenführer Mustafa Barzani, der die westliche Öffentlichkeit beschäftigte. Seit den achtziger Jahren sind es die PKK in der Türkei und der Überlebenskampf der irakischen Kurden sowie die Transformation ihres Gebiets in eine autonome Region, denen weltweite Aufmerksamkeit zuteil wurden.

Trotz der publizistischen Präsenz der Kurden in den Medien besteht ein Mangel an aktuellen, umfassenden und zuverlässigen Informationen zur Geschichte und Gegenwart der Kurden. Mit dem vorliegenden Buch wird versucht, diese Lücke zu schließen. Es wendet sich an Leserinnen und Leser, die Hintergrundkenntnisse zur Berichterstattung in den Medien suchen. Darüber hinaus ist es für all jene von Interesse, die sich über die Rolle der Kurden in der Geschichte und ihre gegenwärtigen Lebensbedingungen informieren wollen.

Das Buch besteht aus vier Teilen. Im ersten Teil werden zunächst Herkunft, Sprachen und Religionen der Kurden dargestellt, anschließend werden wichtige Ereignisse und Entwicklungen in der kurdischen Geschichte beschrieben. Der dargestellte Zeitraum er-

streckt sich von der Islamisierung der Kurden im 7. Jahrhundert über das Aufkommen des Begriffs «Kurdistan» im 12. Jahrhundert und kurdischer Fürstentümer zwischen den Reichen der Osmanen und Perser bis hin zur Entwicklung des kurdischen Nationalismus seit dem Ende des 19. Jahrhunderts (Teil II). Ein Schwerpunkt liegt auf der Darstellung der Situation der Kurden besonders in Iran, im Irak, in Syrien und in der Türkei bis in unsere Zeit (Teil III).

Im vierten Teil werden Wirtschaft und Gesellschaft der Kurden unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Südosten der Türkei analysiert. Ausgehend von der sozioökonomischen Lage werden die Auswirkungen der Modernisierung und gesellschaftlichen Differenzierung dargestellt. Zentrale Instanzen der sozialen Organisation wie Haushalt und Familie werden ebenso vorgestellt wie unterschiedliche Produktions- und Lebensformen. Auch die für die kurdische Gesellschaft immer noch relevanten traditionellen Stammes- und Führungsstrukturen werden ausführlich erläutert. Die Akzentsetzung auf die Türkei bot sich aus zwei Gründen an. Zum einen konnte aus eigener Feldforschung geschöpft werden; zum anderen ist über die Kurden in der Türkei sehr viel mehr bekannt als über jene in den anderen Staaten. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Türkei trotz aller Einschränkungen eine kritische Öffentlichkeit besitzt, die begonnen hat, die kurdische Frage zu diskutieren. Indes bleiben zwischenzeitlich aufgekommene Hoffnungen auf eine Gewährung umfassender kultureller Rechte für die Kurden und ihre Anerkennung als gleichberechtigte Bürger weiterhin unerfüllt.

Der Begriff Kurdistan ist umstritten. Der Einfachheit halber verwenden wir ihn zur Bezeichnung des Gebiets, in dem Kurden, in veränderlicher Zahl und nicht immer die Mehrheit bildend, leben. Zu einem so verstandenen Kurdistan zählen große Teile der Ost- und Südost-Türkei, Nordwest-Irans, des Nord-Irak und Nord-Syriens.

Die Teile I bis III (außer Kapitel 7) wurden von Martin Strohmeier verfasst, Teil IV von Lale Yalçın-Heckmann. Das erste Kapitel von Teil III über die Kurden in der Türkei sowie diese Einleitung entstanden in Zusammenarbeit. Da der Anmerkungsapparat möglichst knapp gehalten werden sollte, wurde auf Einzelnachweise teilweise verzichtet.

Die Autoren danken Dr. Harald Schüler (Nürnberg) für die Er-

stellung der Karten zu den Provinzratswahlen 2009, zu den Bürgermeisterwahlen 2024 sowie zum Anteil der Einwohner kurdischer Muttersprache 1990 und für seine Hilfen bei der Interpretation statistischer Fragen. Dank gilt auch unserer ersten Leserin Angela Zerbe sowie Dr. Bärbel Reuter für ihre Mitarbeit an den Korrekturen. Prof. Dr. Ludwig Paul (Universität Hamburg) und Dr. Walter Posch (Landesverteidigungsakademie Wien) haben wertvolle Hinweise beigesteuert. Die Autoren danken Professor Fabrice Balanche (Université Lumière Lyon 2), der freundlicherweise zwei Karten zur Verfügung stellte, die für das Buch leicht modifiziert worden sind (S. 196 und 200). Dr. Ulrich Nolte und seinem Team vom Verlag C.H.Beck danken wir für die langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Dieses Buch erschien erstmals im Jahr 2000 und hat seither mehrere überarbeitete und aktualisierte Neuauflagen erlebt. Damals lag die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Kurden in der Türkei und den Autonomiebestrebungen im irakischen Kurdistan. Die Kurden in Iran und in Syrien waren selten Themen in den Nachrichten. Seitdem haben fundamentale Veränderungen im Nahen Osten stattgefunden, deren wichtigste Etappen die US-amerikanische Invasion im Irak (2003), der «Arabische Frühling» (2011), der Bürgerkrieg in Syrien (ab 2011), der Aufstieg und Fall des Islamischen Staates (2014–2018), Fluchtbewegungen nach Europa (ab 2015) und (seit 2023) der Krieg zwischen Israel und der Hamas in Gaza sind.

Die Aufbruchstimmung, die trotz anhaltender Konflikte vor fünfundzwanzig Jahren in Teilen den Nahen Osten (vom Camp David-Abkommen zwischen der Palästinensischen Autonomiebehörde und Israel bis zum Arabischen Frühling) erfasst hatte, gehört längst der Vergangenheit an und ist einer düsteren Gegenwart gewichen. Inmitten einer Weltlage, die gekennzeichnet ist von «gescheiterten Staaten» (Jemen, Libyen, Libanon, Sudan, Syrien im Nahen Osten), «heißen» Kriegen und «frozen conflicts» sowie von Regierungsversagen, wovon der «Westen» keineswegs ausgenommen ist, gibt auch die Lage der Kurden wenig Anlass zu Optimismus. Die vor einigen Jahren aufkeimenden Hoffnungen auf Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung haben sich nur zum Teil erfüllt. Errungenschaften wie die Autonomie im Nord-Irak und in Nord-Syrien sind unter Druck geraten bzw. bedroht, ja die Kurden sitzen

gewissermaßen zwischen allen Stühlen. Das ist eine ernüchternde Bilanz und für viele Kurden eine enttäuschende Erfahrung.

Eine bedeutende Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte ist die Verflechtung der Lage der Kurden in der Türkei, im Irak, in Syrien und in Iran. Zwar war das Schicksal der Kurden in diesen Staaten schon immer miteinander verknüpft, früher in erster Linie als Objekt der Zentralgewalten, die «ihre» Kurden gegeneinander auspielten, oder anderer Mächte. Seit einigen Jahren sind die Kurden hingegen auch zu regionalen Akteuren geworden. Unterdessen haben grenzüberschreitende Kontakte und Kooperationen unter den Kurden, obwohl nie frei von Konflikten, zugenommen und wohl in der gemeinsamen Verteidigung der Stadt Kobane gegen den IS in Syrien ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden.

Parallel zu diesen Entwicklungen haben sich die Akzentsetzungen im vorliegenden Buch etwas verschoben. Die Transnationalisierung der Kurdenfrage wird in einem eigenen Kapitel unter dem Titel «Transnationale Verflechtungen in der Kurdenfrage seit 2016» behandelt. Neu ist auch ein Kapitel zum Thema «Kurden in der Diaspora». Die Schilderung der Ereignisse in einigen Länderkapiteln ist bis 2024 fortgeführt worden. Zitierte Statistiken wurden aktualisiert. Die Chronologie ist ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht worden. In das Literaturverzeichnis wurden einige Titel neu aufgenommen.

Zur besseren Lesbarkeit wird in diesem Buch das generische Maskulinum verwendet. Gemeint sind jedoch immer alle Geschlechter.

Nikosia und Nürnberg, im August 2024

Martin Strohmeier

Lale Yalçın-Heckmann

Erster Teil
Sprachen und Kulturen

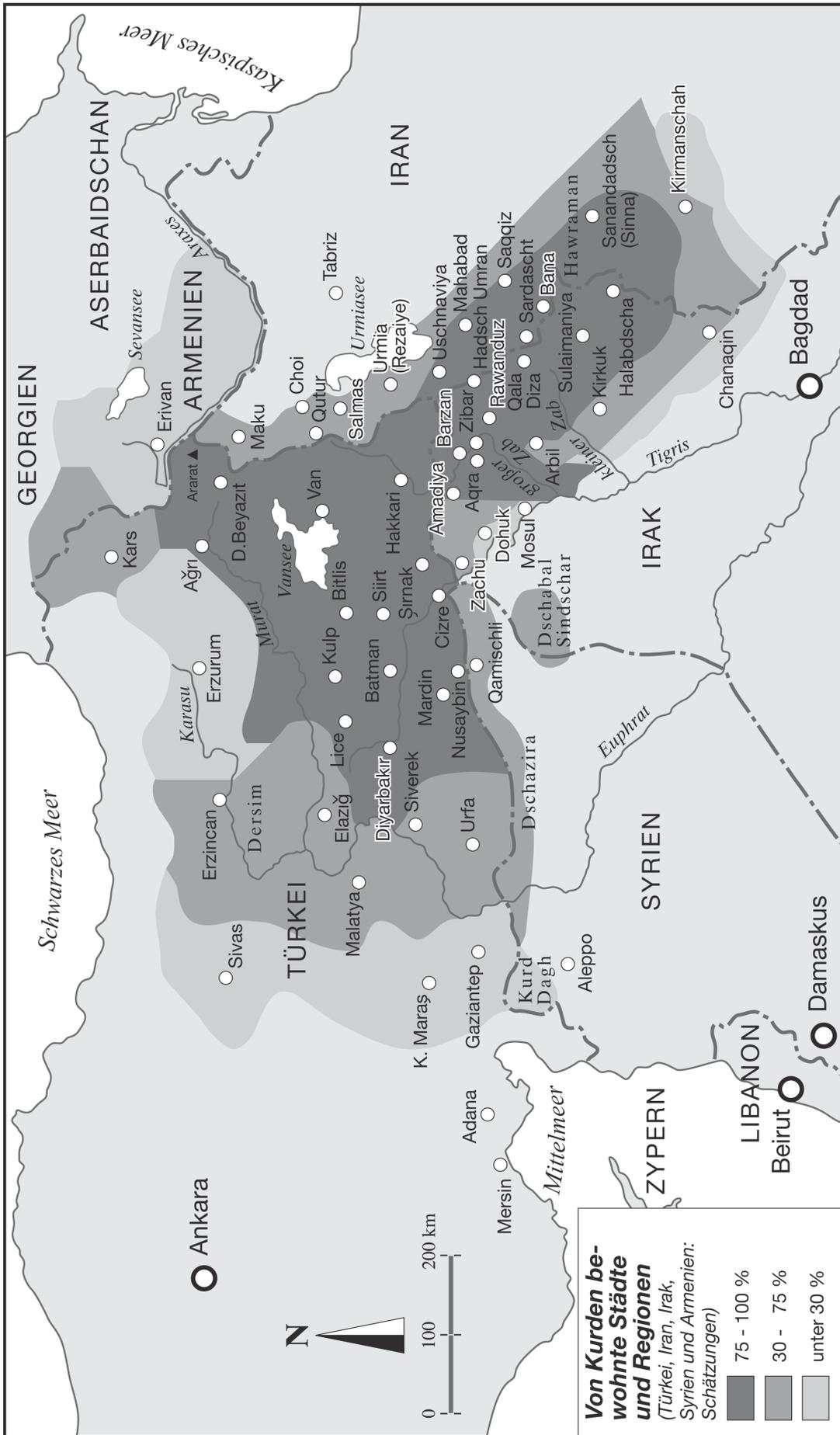
1.

Das Land: Kurdistan als geographischer und politischer Begriff

Eine allgemein akzeptierte geographische Definition Kurdistans gibt es nicht. Das ist nicht überraschend, weil mit dem Begriff ganz verschiedene Vorstellungen verbunden werden. Kurdische Nationalisten verwenden ihn mit Nachdruck, während die Staaten, auf deren Territorien Kurdistan liegt, ihn lange Zeit geleugnet oder ignoriert haben. Bis in die jüngste Zeit war «Kurdistan» auf der einen Seite (z. B. in der Türkei) ein verpönte, zuweilen auch verbotenes Wort, auf der anderen Seite ein politischer Kampfbegriff, der das Ziel eines beträchtlichen Teils der Kurden benennt. Die Problematik liegt darin, dass der Begriff Kurdistan nie zusammengefallen ist mit einer staatlich-politischen Einheit gleichen Namens, die fest umrissene und dauerhafte Grenzen gehabt hätte. Solche Grenzziehungen waren ohnehin vor Beginn der Moderne, zumal in kaum erschlossenen und schwer zugänglichen Gebieten wie Kurdistan, nicht möglich. So gesehen ist Kurdistan eine geographische Konvention, ein Begriff, den man aus Gründen der Bequemlichkeit und in Ermangelung präziserer Definitionen gewählt hat.

Seit etwa einem Jahrtausend existiert unzweifelhaft eine Region oder Landschaft dieses Namens. Der persische Name Kurdistan bedeutet «Land der Kurden» und bezeichnete eine Provinz des Reiches der türkischstämmigen Dynastie der Seldschuken, die vom 11. bis zum 13. Jahrhundert weite Teile des Vorderen Orients beherrschten. Im Osmanischen Reich gab es gleichfalls eine Provinz (*eyalet*) mit Namen Kurdistan, die aus den drei Distrikten Dersim, Muş und Diyarbakır bestand; in osmanischen Dokumenten ist auch von einem «Kürdistan-i Diyar Bekr» die Rede. Heute wird der Name Kurdistan offiziell nur für eine Provinz (Hauptstadt Sanandadsch) in Iran verwendet (Irakisch-Kurdistan heißt im offiziellen Sprachgebrauch «Region Kurdistan-Irak»).

Die Ausdehnung Kurdistans ist zu verschiedenen Zeiten unter-



schiedlich verstanden worden. Der persisch schreibende Geograph Hamdallah Mustaufi Qazwini (1281–1350) bezeichnete in seinem *Nuzhat al-Qulub* («Vergnügen der Herzen») damit das Gebiet, das im Westen an Unter-Mesopotamien (in der Terminologie der mittelalterlichen islamischen Geographen: der «arabische Irak», d. i. Babylonien), im Osten an den «persischen Irak» (das alte Medien), im Süden an Chuzistan sowie im Norden an Aserbaidschan und Diyar Bakr (Obermesopotamien) grenzte.¹ Qazwinis Kurdistan war somit bedeutend kleiner als jenes, das im *Scharafname* beschrieben wird: «Das Land Kurdistan beginnt bei Hormuz, das am indischen Meer [gemeint ist ein Ort an der Straße von Hormuz zwischen dem Persischen Golf und dem Golf von Oman] gelegen ist, und erstreckt sich von da in einer geraden Linie bis zum Land Malatya und Maraş. Im Norden dieser Linie liegen Fars, der persische Irak, Aserbaidschan und Armenien, im Süden Diyar Bakr, Mosul und der arabische Irak.»²

Kurdistan, also das Gebiet, in dem ein zahlenmäßig veränderlicher, bisweilen dominierender Bevölkerungsanteil Kurden sind, ist im Wesentlichen auf die Staaten Türkei, Irak und Iran verteilt. Kurden leben zwar auch in den ehemaligen Sowjetrepubliken und heute unabhängigen Staaten Armenien und Aserbaidschan sowie in Syrien in unterschiedlichen Konzentrationen, aber die Dichte der kurdischen Bevölkerung im Dreieck Iran, Irak und Türkei wird dort nirgends erreicht. Eine beträchtliche Zahl von Kurden gibt es ferner in Städten außerhalb Kurdistans, beispielsweise in Istanbul, Damaskus, Bagdad und Teheran, oder in Gebieten, in die sie zu verschiedenen Zeiten umgesiedelt worden sind (z. B. in der Gegend von Haymana nahe Ankara).

Unter diesen Voraussetzungen erstreckt sich Kurdistan in Form eines Bogens von Nordwest Richtung Südost vom 39. bis zum 48. Längengrad und vom 35. zum 40. Breitengrad. Das Herz Kurdistans bilden die Gebirgszüge des östlichen Taurus in der Türkei und des westlichen Zagros in Iran. Überhaupt ist Kurdistan durch seine gebirgige und zerklüftete Beschaffenheit geprägt. Die Berge erreichen stellenweise Höhen bis zu 4000 Metern, die höchste Erhebung ist der Ararat (5165 m) im äußersten Norden; sie senken sich im Westen zum ostanatolischen Hochplateau und fallen im Süden zur mesopotamischen Tiefebene bzw. zur syrischen Wüste ab. Weitere Charakteristika sind die Durchbrüche durch die Gebirge

des Taurus, die Canyons des Euphrat und die fruchtbaren Hoch-
ebenen nördlich der Städte Malatya und Muş.

Der vorherrschend gebirgige und teilweise unzugängliche Charakter Kurdistans hat spezifische gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse hervorgebracht. Die Abgeschlossenheit hat unter anderem dazu geführt, dass Zentralregierungen und Verwaltungen entweder nur unter großen Schwierigkeiten und Verlusten ihre Kontrolle durchsetzen konnten oder darauf verzichten und sich mit einer lockeren Anbindung begnügen mussten. Die Unzugänglichkeit bedeutet zum anderen, dass wirtschaftliche Verbindungen zur «Außenwelt» nur höchst mühsam hergestellt und aufrechterhalten werden konnten. Lange Zeit blieb Kurdistan ein von den großen Handelsströmen kaum berührtes Gebiet.

Entsprechend der geographischen Beschaffenheit sind die klimatischen Bedingungen in Kurdistan sehr unterschiedlich. Infolge der Höhenlage ist das Klima in weiten Teilen verhältnismäßig kalt. Viele Gipfel sind die meiste Zeit des Jahres schneebedeckt. In den Tälern ist das Klima kontinental und relativ trocken, während in den Ebenen gewisse Regenmengen verzeichnet werden. Die Temperaturen sind von beträchtlichen Gegensätzen gekennzeichnet. Im gebirgigen Norden Kurdistans sind Wintertemperaturen von unter -30 Grad Celsius keine Seltenheit, während in Kirkuk im Nord-Irak im Sommer über 40 Grad erreicht werden können. Gleichwohl ist Kurdistan keine unfruchtbare Region, in der Pflanzen- und Baumwuchs völlig fehlen würden. Wie viele Gegenden des Mittelmeerraums war Kurdistan in früheren Jahrhunderten bewaldet gewesen, aber der Holzschlag für Bau- und Heizzwecke sowie der Abfraß von Sträuchern und Zweigen durch Tiere haben ihren Tribut gefordert. Dadurch sind beispielsweise die Eichenwälder im Zagros fast völlig verschwunden. Trotzdem bieten auch heute noch Weiden und Almen Nahrung für Schafe und Ziegen.

Die Wirtschaft in Kurdistan beruht zum großen Teil auf Ackerbau und Viehzucht. Im Südosten der Türkei spielt Getreideanbau eine Rolle, auf dem Plateau Irans werden Weizen und Gerste angepflanzt. In den Tälern des iranischen Kurdistans werden Reis, Tabak und Baumwolle produziert. Im Nordosten des Irak ermöglichen die Niederschlagsmengen eine Landwirtschaft ohne künstliche Bewässerung; auch hier wird Reis angebaut. Kurdistan ist eine Viehzuchtregion par excellence. Kriegsbedingte Zerstörun-

gen, Vertreibungen und mehr oder weniger erzwungene Abwanderung aus den ländlichen Gebieten (z. B. in der Türkei) sind jedoch nicht ohne Auswirkungen auf die landwirtschaftliche Produktion geblieben.

Das Straßen- und Wegenetz ist in den höheren Bergregionen ausgesprochen begrenzt bzw. dürftig. Natürlich sind die Ebenen und Täler für den Verkehr sehr viel dienlicher. Bis in die jüngere Vergangenheit sind die Staatsgrenzen, die Kurdistan zerschneiden, von den nomadischen Stämmen auf ihren saisonalen Wanderungen, zum Beispiel zwischen der Syrischen Wüste und dem anatolischen Hochland, ignoriert worden.

Kurdistan ist in erster Linie eine ländliche Region mit zahlreichen, zum Teil entlegenen Dörfern. Doch gibt es einige wenige Großstädte von Rang, beispielsweise Diyarbakır in der Südost-Türkei und Erbil, die Hauptstadt Irakisch-Kurdistans.

Sein Wasserreichtum macht Kurdistan in einer sonst wasserarmen Weltgegend zu einer strategisch wichtigen Region. Dominieren schon bei einem flüchtigen Blick auf die Karte die beiden Ströme Euphrat und Tigris, so kommen noch zahlreiche Flüsse und Seen hinzu, beispielsweise die beiden Zab-Flüsse und der Aras. Die Quellflüsse (die des Euphrat heißen Murat und Karasu) und Oberläufe der beiden Ströme verlaufen auf türkischem Territorium. Hier sind bereits mehrere große Staudämme (u. a. der Atatürk-Staudamm südöstlich von Adıyaman) in Betrieb genommen worden, die der Stromerzeugung dienen und in teils eingeleiteten, teils realisierten Projekten – zu nennen wäre etwa das Südost-Anatolien-Projekt (GAP, Abkürzung für *Güney-Doğu Anadolu Projesi*) – weite Landstriche zwischen Urfa und Gaziantep in landwirtschaftliche Nutzflächen verwandeln sollen.

Der Tigris (türk. Dicle) entspringt nahe dem Hazar-See südlich der Stadt Elazığ, berührt Diyarbakır und Cizre und nimmt auf irakischem Gebiet die Zuflüsse des Großen und des Kleinen Zab auf, die, wie auch der Diyala, in den Bergen an der irakisch-iranischen Grenze entspringen. Im Nord-Irak gibt es einige Staudämme und Wasserkraftwerke, die an diesen Flüssen betrieben werden, wenn auch nicht in derselben Größenordnung wie in der Türkei. Auch im kurdischen Teil Irans sind zahlreiche Wasserläufe vorhanden. Dazu kommen als wichtige Seen der Van-See (3700 km²) in Ost-Anatolien und der Urmiya-See (5700 km²) in Iran.

Die Ölvorkommen in Kurdistan sind ein bedeutender wirtschaftlicher und geopolitisch-strategischer Faktor. Die Aufteilung der Einkünfte aus den Ölfeldern von Kirkuk (das nicht im kurdischen Teil liegt, aber von den Kurden beansprucht wird) ist zwischen der Zentralregierung in Bagdad und der RRKI (Regional-Regierung Kurdistan-Irak) bisher noch nicht abschließend geklärt worden. Die Erdölproduktion in Südost-Anatolien, vor allem um Batman, deckt lediglich ca. 10 Prozent des inländischen Bedarfs.

2.

Die Menschen: Mythen und Fakten

Die Herkunft der Kurden liegt im vorgeschichtlichen Dunkel, weil die meisten Nachrichten über die Kurden vor dem Mittelalter, genauer: vor der Annahme des Islams und der damit einsetzenden Erwähnung in muslimischen Quellen, bruchstückhaft und umstritten sind. Je weniger gesicherte Kenntnisse wir über einen bestimmten Gegenstand, beispielsweise ein historisches Faktum, haben, desto trefflicher lassen sich Spekulationen anstellen. Dies trifft gewiss auf die Behauptung in der türkischen Ausgabe der französischen Enzyklopädie *Meydan-Larousse*¹ zu, die Kurden seien «ein türkischstämmiges Volk». Indes zeigt die Nennung der Kurden zweierlei: Der Name «Kurden» wird heutzutage in der Türkei keineswegs ignoriert; in dem betreffenden Artikel werden immerhin alternative Theorien zur «türkischen» Herkunft der Kurden vorgestellt. Noch im 19. Jahrhundert fanden osmanische Autoren wie der albanisch-stämmige Schemseddin Sami, Verfasser eines historisch-geographischen Lexikons mit dem Titel *Qamus ul-Alam* («Ozean der Namen»),² nichts dabei, die Kurden als Volk zu bezeichnen, das dem «iranischen Zweig der arischen Völker» angehörte (unter Ariern verstand man im 19. Jahrhundert Angehörige frühgeschichtlicher Völker mit indogermanischer Sprache in Indien und Iran).

Nur so viel ist sicher: Die iranische Hochebene war seit alters ein wichtiger Schnittpunkt zwischen dem Vorderen Orient und Zen-

tralasien bzw. dem indischen Subkontinent sowie Schauplatz von Wanderungsbewegungen von Völkern, die aus dem Osten kamen. Vermutlich sind die Vorfahren der Kurden um die Wende vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr. im Zuge von Einwanderungswellen indogermanischer Arier nach West-Iran gekommen und haben sich mit der ansässigen Bevölkerung vermischt. Diese Region war Teil der altorientalischen Reiche der Sumerer, Assyrer, Urartäer und Meder. Im 6. Jahrhundert lösten die Achämeniden die Meder als Herrscher über weite Teile Irans ab. In den folgenden Jahrhunderten herrschten Seleukiden, Parther und Sassaniden über diese Gegend, die erst ab dem 12. Jahrhundert als Kurdistan bezeichnet werden sollte.

Die Einordnung der Kurden unter iranische bzw. indo-europäische Völker gründet sich auf linguistische und nicht auf ethnogenetische Belege. Ohnehin lassen sich Herkunft und Abstammung von Völkern kaum ermitteln, weil sich über lange Zeiträume hinweg Vermischungen mit anderen Völkern ergeben haben. So auch im Fall der Kurden, die Kontakte mit semitischen und türkischen Völkerschaften gehabt haben. Die These von der Abstammung der Kurden von den Medern ist ebenso wenig bewiesen wie die Verwandtschaft der kurdischen Sprache mit dem Medischen (dabei wird der Name des kurdischen Dialektes Kurmandsch aufgespalten in die Bestandteile Kur für Kurd und Mandsch für Medisch, Meder). Eine andere These geht davon aus, dass die Kurden von den Skythen, einem nordiranischen Volk, abstammen. In den einschlägigen Quellen, insbesondere Inschriften, werden Namen erwähnt, die auf eine gewisse Nähe zu dem Begriff «Kurden» verweisen (bes. die Konsonanten *k*, *r* und *d*). Ob Kardu, Karduchen (erwähnt in der *Anabasis* Xenophons um 400 v. Chr.) oder Kyrtil (bei Strabo) – all diese Namen haben spitzfindige philologische Spekulationen ausgelöst, aber bis heute keine wissenschaftliche Klarheit geschaffen.

Nicht weniger spekulativ, dafür aber unterhaltender sind die Mythen, die sich um den Ursprung der Kurden ranken. Eine dieser Legenden wird von dem Verfasser des iranischen Nationalepos *Schahname*, Firdausi, berichtet (diese Legende ist in Varianten bei zahlreichen Autoren persischer und arabischer Zunge erhalten). Danach herrschte einst ein tyrannischer Drachenkönig namens Sohak (auch: Zohak, Dohak) über das Land Schahrazur. Seinen

Schultern entwachsen Schlangen, denen täglich die Gehirne zweier Kinder geopfert werden mussten. Listige Leute (in anderen Quellen war es ein Minister) hatten die Idee, anstatt des Gehirns eines Kindes ein Kalbs- oder Lammhirn zu opfern, sodass jeweils ein Kind mit dem Leben davonkam. Die auf diese Weise geretteten Kinder wurden in die Berge gebracht und avancierten zu Vorfahren der Kurden. Hier ein Ausschnitt in der Übersetzung Friedrich Rückerts:³

Sie [die Retter, die sich als Köche in den Palast des Tyrannen eingeschlichen hatten] nahmen heraus das Hirn von Schafen, und mischten's dem Hirne jenes Braven.

Dem andern ward frei aus zu gehn erlaubt, gesagt: «Nun sieh, wie du birgst dein Haupt!

Laß dich nicht treffen in Stadt und Feld, Wüst' und Berg ist dein Teil auf der Welt.»

Mit schlechtem Tierhaupt an Menschen statt machten sie also die Drachen satt. Ein dreißig Jünglinge monatlich also durch sie dem Tod entwich.

Als deren zweihundert zusammen kamen, wo keiner wußte des andern Namen,

einige Geißen und Schafe diesen gaben die Köch' und zur Wüste sie wiesen. Dort sind nun die Kurden erwachsen daraus, denen nicht am Herzen liegt Feld und Haus.

Unter Tuchzelten wohnen sie gern; ihr Herz kennt keine Furcht des Herrn.

Sohak wurde von dem Schmied Kawa mit seinem Hammer erschlagen, nachdem zuvor alle seine anderen Kinder für den Tyrannen getötet worden waren und nun auch das letzte geopfert werden sollte. Der Tyrannenmord wird auf den 21. März 612 v. Chr. datiert. Just an diesem Tag eroberten die Meder die Hauptstadt des Assyrischen Reiches, Ninive, auf dem linken Tigris-Ufer gegenüber Mosul gelegen. Darüber hinaus wird am 21. März der erste Tag des iranischen Sonnenjahres gefeiert. Hier vermischen sich also Mythen mit historischen Fakten und volkstümlichen Bräuchen.

Einer anderen Legende zufolge, die in nahöstlichen Literaturen überliefert wird, entsandte König Salomon von ihm beherrschte Dschinnen (arab. *dschinn*; unsichtbare Wesen, die positiv oder negativ ins Leben der Menschen eingreifen) nach Europa, um von dort die schönsten Jungfrauen für seinen Harem herbeizuschaffen. Bei ihrer Rückkehr fanden die Dschinnen ihren König tot vor und behielten die Mädchen für sich. Aus dieser Verbindung gingen die

Kurden hervor.⁴ Eine Variante dieser Geschichte überliefert Scharaf ad-Din. Auch ihm müssen Zweifel gekommen sein ob dieser wundersamen Geschichte, denn er fügte seinem Bericht einschränkend hinzu, dass die Wahrheit allein Gott bekannt sei.⁵

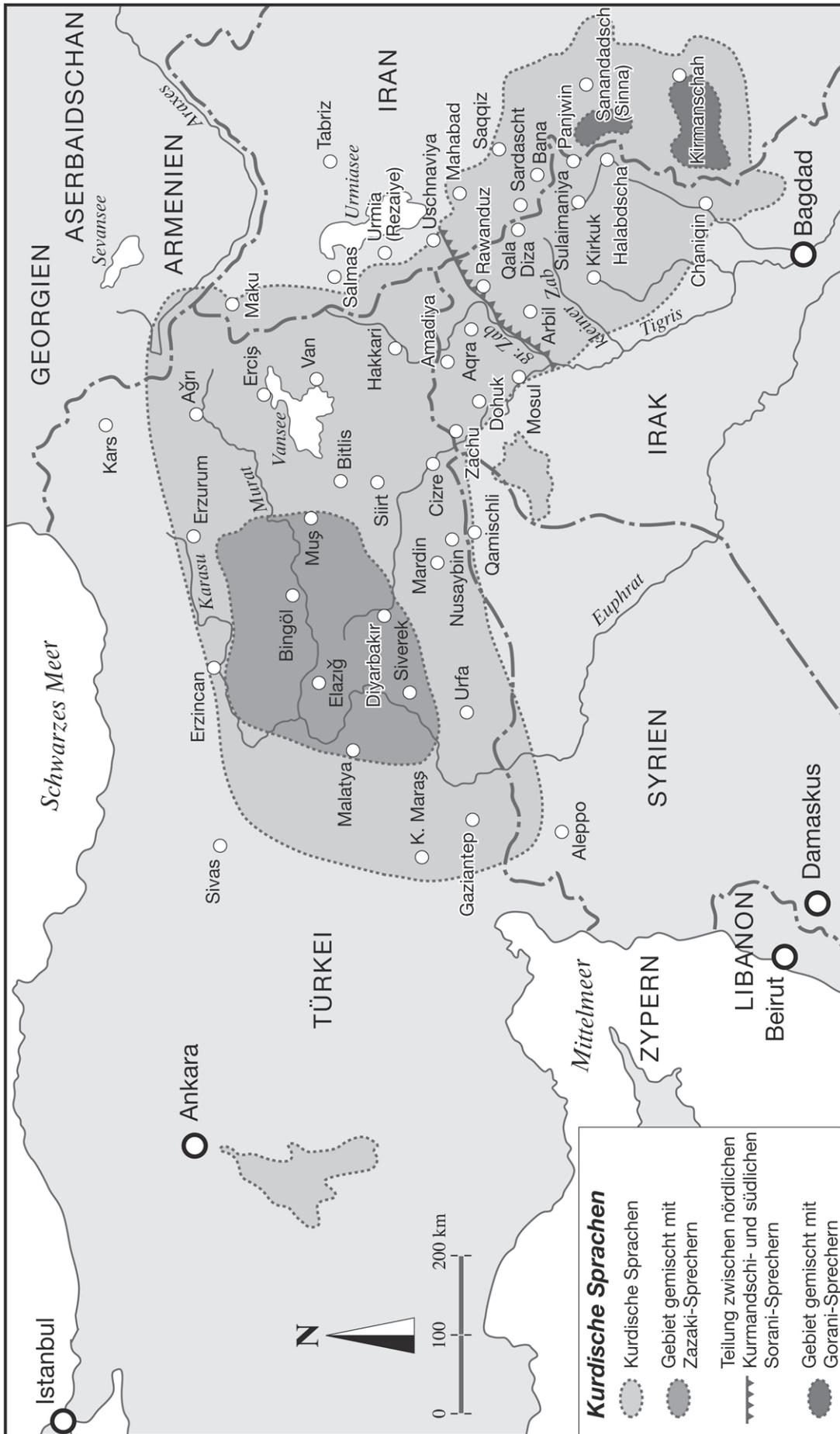
3.

Sprachen und Literaturen: Vielfalt und Restriktion

Wenn von der Zugehörigkeit eines Individuums zu einer größeren Gruppe von Menschen – sei es Nation, Volk oder Ethnie – die Rede ist, fällt uns gewöhnlich als erstes Kriterium die Sprache ein. Wir bezeichnen eine Person als Deutschen oder Deutsche, weil er oder sie Deutsch spricht und die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Wie verhält es sich aber mit einem aus der Türkei eingewanderten Menschen, der die deutsche Sprache beherrscht und aufgrund einer bestimmten Aufenthaltsdauer die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hat, daneben auch noch einen türkischen Pass besitzt? Ist dieser Mensch Deutscher, Türke oder Deutsch-Türke? Und was ist, wenn dieser Mensch auch noch kurdischer Herkunft ist? Eine solche mehrfache Identität ist eine Konstellation, mit der viele Kurden leben.

Für Menschen, die sich zu einem Volk bekennen, das über keinen eigenen Staat verfügt, ist die Frage der Identität, des Bekenntnisses und der Loyalität zu dem Staat, in dem sie leben, schwierig. Ein Kurde aus Iran wird im Ausland zunächst einmal als Iraner wahrgenommen. Seine kurdische Herkunft wird er – je nach Situation, Gesprächsthema und Vertrautheit mit seinem Gegenüber – mitteilen oder auch nicht, je nachdem, ob er dieser Identität Bedeutung beimisst. Die Behauptung einer kurdischen Identität ist nicht wie bei anderen Nationalitäten «objektiv» durch einen Pass greifbar, sondern subjektiv und darüber hinaus fließend und oszillierend.

Die Zuweisung «Kurde, Kurdin» ist keineswegs klar. Die Definition, wer Kurde ist und wer nicht, hängt in hohem Maße von der Anerkennung des Kriteriums Sprache für die Identität eines Men-



schen ab. Ist ein Kurde nur jemand, der Kurdisch spricht, und jemand, der zwar kein oder kaum Kurdisch spricht, aber sich zum Kurdentum bekennt, kein Kurde? Der ausschließliche Bezug auf die Sprache birgt Probleme, zumal das Kurdische nur im Nord-Irak eine offizielle Sprache darstellt. Die Absurdität der Behauptung, wer kein Kurdisch spricht, sei kein Kurde, wird sogleich klar, wenn man weiß, dass die Kurdischkenntnisse eines Abdullah Öcalan sehr gering sind, Türkisch die wichtigste Sprache in der PKK ist und nach Öcalans Aussagen auch in einem unabhängigen kurdischen Staat unter seiner Ägide sein würde. Wer wollte nun ausgerechnet dem Führer einer lange Zeit effektiven Guerilla-Bewegung, die vorgibt, in nationaler Mission tätig zu sein, sein Kurdentum absprechen?

Die Identifizierung von Sprechern einer Sprache mit Angehörigen einer Nation ist ein Ergebnis von Prozessen, die in der Neuzeit zunächst in Europa, später auch in anderen Weltregionen, zur Bildung von Nationalstaaten geführt haben. Entscheidend für die Entstehung dieser Staaten waren die von Nationalbewegungen propagierten Identitäts- oder Zugehörigkeitsmerkmale wie Sprache, Geschichte und gemeinsame Kultur. In vormoderner Zeit haben diese Merkmale eine weitaus geringere Rolle gespielt, das heißt, Sprache war nicht unbedingt ein Indiz für die ethnische Zugehörigkeit eines Menschen. Erst ab dem 18. Jahrhundert war Sprache nicht mehr wie in vormoderner Zeit allein Verständigungsmittel, sondern wurde zum Ausweis nationaler Identität.

Eben weil es bisher keinen fest etablierten kurdischen Staat gibt – schließlich ist die Region Kurdistan-Irak ja ein Bundesland im Irak –, wird von den Gegnern kurdischer nationaler Bestrebungen (z. B. Regierungen von Staaten, in denen Kurden in größerer Zahl leben) durchaus bezweifelt, dass die Kurden eine Nation oder ein Volk seien bzw. über die Kriterien von Zugehörigkeit verfügen, die andere Staatsnationen besitzen oder zu besitzen vorgeben. Allerdings dürfte diese Einstellung in dem Maße abnehmen, in dem die Existenz der kurdischen autonomen Region im Nord-Irak zementiert wird. Umgekehrt fehlt es nicht an Versuchen kurdisch-nationalistischer Kreise, solche Merkmale zu betonen oder sogar zu erfinden, um Forderungen nach einem eigenen Staat zu legitimieren. Tatsache ist, dass es den Kurden bisher nicht gelungen ist, einen international anerkannten Staat zu gründen, in dem das

kurdische Element ethnische und sprachliche Homogenität und Dominanz gehabt hätte. Dieses Defizit, das viele Kurden beschäftigt und unter dem sie intellektuell und politisch leiden, ist ein wichtiger Aspekt der kurdischen Frage.

Zuverlässige Angaben über die Zahl der Kurden gibt es nicht. Nicht alle Staaten, in denen Kurden wohnen, haben ein Interesse, deren Zahl zu ermitteln. Eine Ausnahme stellt die Volkszählung in der Türkei im Jahre 1965 dar, bei der nach der Muttersprache gefragt wurde. Daher kursieren etliche Angaben, die je nach Interessenlage ihrer Urheber mit Vorsicht zu genießen sind. Unter diesen Vorbehalten können folgende Schätzungen übernommen werden: Danach dürfte es insgesamt 32 bis 34 Millionen Kurden geben, von denen ungefähr die Hälfte in der Türkei wohnt. Gut 7,2 Millionen leben im Irak; 8 Millionen in Iran, 1,8 Million in Syrien. Die Zahl der Kurden in Westeuropa und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion wird auf 2 Millionen geschätzt.¹

Eine standardisierte, einheitliche kurdische Sprache gibt es nicht. Vielmehr zerfällt das «Kurdische» in eine Reihe von Dialekten oder Mundarten, die zum Teil stark voneinander abweichen und daher wechselseitig nur schwer verständlich sind. Diese Differenzierungen und die fehlende politische Einheit unter den Kurden haben dazu beigetragen, dass die Kommunikation unter ihnen beeinträchtigt ist. Die wichtigsten kurdischen Dialektgruppen sind Kurmandschi (auch Nord-Kurdisch genannt), das in der Türkei, in Syrien und im Libanon, in den nördlichen Landesteilen des Irak (z.B. um Mosul) und Irans sowie in der ehemaligen Sowjetunion (Armenien, Aserbaidshan, Georgien) gesprochen wird. Seit Beginn der dreißiger Jahre wird Kurmandschi mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Hingegen wird für das ansonsten im Irak (z.B. um Arbil, Sulaimaniya und Kirkuk) und in Iran (besonders um Mahabad = Saudschbulak und Sanandadsch = Senne) verbreitete Sorani (auch Zentral-Kurdisch genannt) eine vom arabischen Alphabet abgeleitete Schrift verwendet. Grammatikalisch gesehen sind die Unterschiede zwischen Kurmandschi und Sorani nicht geringer als etwa jene zwischen dem Deutschen und dem Holländischen; beispielsweise kennt Sorani im Gegensatz zum Kurmandschi kein grammatikalisches Geschlecht. Die Sprecher räumlich weit voneinander entfernter Dialekte können sich gegenseitig kaum verstehen. Zusätzlich wird die Situation noch durch das Vor-

handensein von lokalen und regionalen Unterdialekten kompliziert.

Zazaki oder die Sprache der Zaza-Kurden (auch Dimli genannt) zählt weitaus weniger Sprecher als Kurmandschi oder Sorani. Sie leben – abgesehen von Migranten in Europa – ausschließlich in der Türkei, und zwar vorzugsweise im Dreieck zwischen Diyarbakır, Sivas und Erzurum. In jüngster Zeit haben Iranisten die sprachliche Eigenständigkeit des Zazaki betont. Zazaki wiederum ist mit Gorani verwandt, das, ursprünglich um Kermanschah und Sanandadsch in Iran verbreitet, bereits seit dem 19. Jahrhundert an Bedeutung verlor und heute fast ausgestorben ist. Es hat aber eine gewisse Bedeutung bewahrt, weil es die heilige Sprache der Ahl-i Haqq ist, einer heterodoxen religiösen Gemeinschaft, von der noch die Rede sein wird. In der Forschung ist noch keine Übereinkunft über die Zusammengehörigkeit von bzw. Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten erzielt worden, ja es gibt sogar Tendenzen, angesichts großer Unterschiede weniger von Dialekten als von eigenen Sprachen auszugehen. Von kurdischer Seite wird die Zahl der Kurmandschi-Sprecher auf 15 Millionen, jene der Sorani-Sprecher auf 6 und die der Zaza-Sprecher auf 4 Millionen geschätzt.²

Gemeinsam ist den kurdischen Dialekten oder Sprachen, dass sie zur westlichen Gruppe iranischer Sprachen gehören, die einen Zweig der indoeuropäischen Sprachfamilie darstellen. Zu dieser Gruppe zählen außerdem das Persische (*Farsi*), die Staatssprache Irans, Beludschisch und Tadschikisch. Damit unterscheidet sich das Kurdische ganz erheblich sowohl vom Türkischen, das entgegen der früher behaupteten Zugehörigkeit zu den ural-altaischen Sprachen wohl eher eine eigene Familie bildet, als auch vom Arabischen, das zu den semitisch-hamitischen Sprachen zählt.

In den Ländern, in denen Kurden leben, hat sich das Kurdische unter ganz verschiedenen Bedingungen entwickelt. Am eindeutigsten war die Situation bis vor kurzem in der Türkei. Über Jahrzehnte hinweg, nämlich von der Niederschlagung der Kurdenaufstände in den zwanziger und dreißiger Jahren bis zum Beginn der neunziger Jahre, waren kurdische Publikationen zumeist verboten. Die Einschränkungen, denen das Kurdische – bis hin zum absurden, weil nicht durchführbaren Verbot des Gebrauchs der Sprache schlechthin – unterlag, haben seine Entwicklung beeinträchtigt. Zwar gab es ab und zu kurzfristig Lockerungen, die sich mit Ver-

schärfungen der Restriktionen abwechselten. In den sechziger Jahren konnten in der Türkei kurdische Publikationen erscheinen. Diese wurden zum Teil zweisprachig herausgebracht wie zum Beispiel die Zeitschriften *Dicle-Firat* und *Deng*, weil ausschließlich auf Kurdisch abgefasste Publikationen von vielen Kurden nicht verstanden wurden. Nach dem Militärputsch von 1980 ergaben sich wieder gravierende Beschränkungen. Mit der türkischen Verfassung von 1982 und insbesondere dem Sprachengesetz Nr. 2392 wurde der Gebrauch des Kurdischen unter Strafandrohung gestellt. Seit Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts ist eine schrittweise Legalisierung des Kurdischen erfolgt. Bisheriger Höhepunkt dieser Entwicklung war die Eröffnung des kurdischsprachigen Kanals 6 der Türkischen Radio- und Rundfunkanstalt TRT am 1. Januar 2009. Gelegentlich werden kurdische Politiker jedoch immer noch strafrechtlich verfolgt, wenn sie Reden in der Öffentlichkeit auf Kurdisch halten.

Im Irak unterlag das Kurdische, also in erster Linie das von der Mehrheit der Kurden im Irak gesprochene, arabisch-schriftliche Sorani, nicht solchen Einschränkungen. Im Gegenteil, in der britischen Mandatszeit in den zwanziger Jahren erfuhr das Kurdische eine offizielle Förderung. Allerdings waren die Erfolge aufgrund des Mangels an geeigneten Schulbüchern in Kurdisch und qualifizierten Lehrern gering. Je nach politischer Situation wurde dem Kurdischen manchmal mehr (Anerkennung als zweite Amtssprache neben dem Arabischen zu Beginn der siebziger Jahre, Gründung einer Kurdischen Akademie der Wissenschaften) und manchmal weniger (Verbot von Publikationen) Freiheit eingeräumt. Die veränderte Situation im kurdischen Landesteil seit 1992 gab der Entwicklung des Kurdischen Auftrieb. Kurdisch ist jetzt erste Amtssprache in Irakisch-Kurdistan.

Wiederum anders liegen die Dinge in Iran. Ein Verbot des Kurdischen wäre dort kaum denkbar. Weil das Kurdische dem Persischen verwandt ist, wird es als im weitesten Sinne zur «eigenen» Kultur gehörend betrachtet und unterliegt damit nicht der Ausgrenzung, wie dies in der Türkei bis vor kurzem der Fall war. Als eine Bedrohung nationaler Einheit oder gar Sicherheit ist das Kurdische in Iran nie aufgefasst worden. Das heißt allerdings nicht, dass das Kurdische, also vor allem Sorani, sich ungehindert hätte entfalten können. Eben weil die Autonomiebestrebungen be-

kämpft wurden, suchte man auch kurdische Veröffentlichungen zu unterbinden. Ab Mitte der achtziger Jahre setzte eine Legalisierung des Kurdischen ein, was zu einem Anwachsen der Zahl der Publikationen führte. Nachrichten über die gegenwärtige Situation, etwa ob Kurdisch als Unterrichtssprache an Schulen zugelassen ist und eine Zensur für Bücher in kurdischer Sprache besteht, sind widersprüchlich. Auf's Ganze gesehen weist das Kurdische in Iran nicht den gleichen Entwicklungsstand wie im Irak auf.

Die kurdischen Minderheiten in Syrien und im Kaukasus spielen im Unterschied zu früher im Hinblick auf Bemühungen um die Sprache eine untergeordnete Rolle. Daher kommt wohl die größte Bedeutung den Aktivitäten der Kurden in der Diaspora, besonders in Europa, zu. In Deutschland, Frankreich und Schweden leben zahlreiche kurdische Intellektuelle, die sich publizistisch und literarisch für die kurdische Sprache engagieren. Hier gibt es mehrere Institutionen – zu nennen wären etwa das Pariser *Institut Kurde* und Abteilungen an den Universitäten Göttingen und Utrecht –, die kurdische Sprache und Literatur pflegen. Daher ist Kurdisch keine aussterbende, wohl aber eine zum Teil gefährdete Sprache mit ungewisser Zukunft. Ihre Gefährdung besteht darin, dass eine dominante Sprache wie das Türkische sie verändert und schließlich verdrängt. Die pessimistische Prophezeiung von Celadet Bedir Chan in einem offenen Brief an Atatürk aus dem Jahre 1933, dass bei einer Unterdrückung der kurdischen Sprache die Zahl ihrer Sprecher genau wie die der Indianer Nordamerikas in wenigen Jahren an den Fingern einer Hand abzuzählen wäre, hat sich bislang nicht bewahrheitet.³

Die Kurden verfügen über eine ausgedehnte Literatur, die bis ins 19. Jahrhundert hinein zumeist mündlich überliefert wurde und seitdem von einheimischen und ausländischen Forschern schriftlich festgehalten worden ist. Hierbei handelt es sich überwiegend um Dichtung und Folklore (Sprichwörter, Rätsel, Lieder, Märchen). Demgegenüber sind schriftliche Traditionen nicht sehr zahlreich. Allerdings entstand ab dem späten 16. Jahrhundert eine Poesie in kurdischer Sprache, deren bedeutendste Vertreter die Dichter Mela-ye Dscheziri und sein Schüler Feqi-ye Teyran sowie Ahmad-i Chani (1651–1706) sind. Die Herausbildung einer Literatur in Kurmandschi hing mit der Etablierung quasi-unabhängiger kurdischer Herrschaften zusammen. An den Fürstenhöfen wurde

diese Literatur gefördert und gepflegt. Lesen und Schreiben wurde praktisch nur von Religionsgelehrten, zum geringeren Teil auch von Angehörigen der Fürstenhäuser beherrscht.

In den militanten, auf Kurdisch abgefassten Gedichten des Hadschi Qadir aus Choi (ca. 1817–1897) begegnen uns anti-osmanische und anti-religiöse Elemente. Der Autor, ähnlich wie vor ihm Ahmad-i Chani, befasst sich mit der misslichen Lage des kurdischen Volkes und prangert die politischen und religiösen Führer an, die dessen Unwissenheit ausnutzen. Er empfiehlt den Kurden, dem Beispiel der Bulgaren, Serben, Griechen und Armenier zu folgen und sich gegen die osmanische Herrschaft aufzulehnen. Die Gedichte Hadschi Qadirs sind bemerkenswert, weil sie die Ideen gebildeter Kurden, die den Nationalismus initiierten, um viele Jahre vorwegnahmen. Wahrscheinlich hat er einige Mitglieder der Bedir Chan-Familie, bei der er in seinem Istanbul Exil unterkam, in ihrem Eintreten für politische und kulturelle Belange der Kurden beeinflusst.

Eine Prosa-Schriftsprache entfaltete sich erst mit der Gründung von kurdischen Zeitungen im Osmanischen Reich ab Ende des 19. Jahrhunderts. Diese Zeitungen (*Kürdistan*, *Ruj-i Kürd*, *Jîn*), die teils in Kurmandschi, teils in Türkisch in arabischer Schrift, also Osmanisch erschienen, boten eine Plattform für Bemühungen um kurdische Sprache (Schriftreform) und Literatur. Seit den dreißiger Jahren wird das lateinische Alphabet überwiegend für Kurmandschi benutzt, während Sorani in arabischer Schrift geschrieben wird. Kurden in der Sowjetunion bzw. in ihren Nachfolgestaaten verwenden das kyrillische oder lateinische Alphabet. Als herausragende Figuren der kurdischen Literatur im 20. Jahrhundert sind die Brüder Celadet und Kamuran Bedir Chan zu erwähnen. Diese Abkömmlinge der berühmten Dynastie gleichen Namens studierten in München bzw. Leipzig und begaben sich nach Gründung der türkischen Republik 1923 nach Syrien, wo sie, begünstigt durch die kulturelle Freiheit unter französischem Mandat und mit Unterstützung französischer Orientalisten, die literarische Zeitschrift *Hawar* («Ruf nach Hilfe», Damaskus 1932–1945) aus der Taufe hoben. Die Bedir Chans richteten ein Alphabet in Lateinschrift für Kurmandschi ein.

Wohl der erste Roman in kurdischer Sprache (Kurmandschi) mit dem Titel *Schivane kurd* («Der kurdische Hirte», 1935) entstammt

der Feder von Ereb Schemo (1898–1978), einem Kurden aus Armenien. Thema sind Kindheit und Jugend des Autors, die ärmlichen häuslichen Verhältnisse und die Veränderungen, welche die Machtergreifung der Kommunisten und der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft mit sich brachten.

Es darf nicht vergessen werden, dass Kurden (auch wenn berücksichtigt wird, dass die Zuschreibung einer kurdischen Identität oder Herkunft problematischer Natur ist) eine ganze Reihe von Werken verschiedener Gattungen nicht auf Kurdisch verfasst haben, sondern auf Arabisch (insbesondere zu Religion und Recht; einer der großen, arabisch schreibenden Historiker des 13. Jahrhunderts, Ibn al-Athir, war Kurde) und vor allem auf Persisch. Kurdischer Herkunft waren die Verfasser des auf Persisch erschienenen *Scharafname*, Scharaf ad-Din Bitlisi, und des *Hascht Bibischt* («Acht Paradiese», der Titel steht für die ersten acht osmanischen Sultane), Idris-i Bitlisi (gest. 1520). Letzterer ist als Architekt osmanischer Oberherrschaft über Kurdistan bei kurdischen Nationalisten nicht wohlgefallen, ja wird von diesen sogar in einem Wortspiel als «Teufel von Bitlis» (*Iblis-i Bitlisi*) geschmäht.

Unabhängig von der Sprache geht in der Regel die Tendenz dahin, ein «Kurdentum» nur jenen zu unterstellen, von denen man glaubt, dass sie positiv zu den politischen Forderungen der Kurden stehen. Entsprechend werden die «Anderen» nicht vorbehaltlos zur ethnischen Gemeinschaft gezählt. Der Denker und Soziologe Ziya Gökalp (1876–1924), der mindestens von einem Elternteil kurdischer Herkunft ist, wurde (möglicherweise nach anfänglichem Engagement für kurdische Sprache und Literatur) zum Theoretiker des türkischen Nationalismus. Einer der Autoren, der in jüngerer Zeit schrieb, und zwar kurdisch, persisch, arabisch und türkisch, war Scheich Riza Talabani (ca. 1843–1910). In einem seiner Gedichte in kurdischer Sprache sang er das Lob der Baban-Dynastie:

Ich erinnere mich an Sulaimaniya, als es die Hauptstadt der Baban war,
Es war nicht von den Persern unterworfen und auch nicht unterjocht von der
osmanischen Dynastie.

Vor dem Palasttor standen Scheichs, Mollas und Fromme in einer langen Reihe,
Der Ort der Wallfahrt für die Leute mit Anliegen war der Gird-i Saiwan [Ort
in der Nähe Sulaimanias].

Wegen der Truppenbataillone gab es keinen Zugang zum Audienzsaal des
Paschas.

Das Geräusch der Kesselpauken der Militärkapelle drang bis zu den Hallen
des Saturn.

Ach jene Zeit, jenes Zeitalter, jener Tag (...)

Araber! Ich leugne nicht eure Überlegenheit, ihr seid die Vorzüglichsten, aber
Saladin, der sich die Welt unterwarf, gehörte zum Geschlecht der Baban-
Kurden.

Mögen die glänzenden Gräber der Dynastie von Baban voll sein mit Gottes
Gnade,

Denn der Regen ihrer Freigebigkeit war wie Schauer im April (...)⁴

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren
Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:
www.chbeck.de